

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 197.

Donnerstag, 30. Juli.

1931.

... Achtung . . . , . . . Banktrach . . . !

Polizeiroman von Carl Otto Windeder.

Copyright 1930 by Carl Otto Windeder

1.

Die Straße lag leer. Wie ausgestorben. Die langen Reihen der Automobile vom Tag, das Gellen und ihrer Signale, der unaufhörliche Menschenstrom, der zu beiden Seiten der Straße zog, wie weggeweht. Ausgelöscht. Die Nacht der Straße.

Das Klappern einer Tür schallt laut wie ein Hammer Schlag. Ein Mann tritt aus dem dunklen Schatten der hohen Geschäftshäuser. Vorsichtig wendet er sich um. Seine Schritte hallen auf den Steinplatten des Trottoirs. Vorsichtig sieht er die Füße auf.

An einem erleuchteten Schaufenster bleibt er stehen. Die helle Reismütze ist tief ins Gesicht gezogen. Sorgsam nimmt er ein kleines Päckchen Papiere aus der äußeren Manteltasche — ein grüner, billiger Mantel — und birgt es in der Innentasche seines Jacketts. Seine Hände zittern ein wenig. Im roten Licht der Schaufensterklappe wirken sie rot und fleckig. Als seien sie erfroren. Aber die Nacht ist warm und dunstig. Die Tage sind voller Sonne. Es ist Frühling.

Plötzlich fährt der Mann zusammen. Tritt hastig in den Schatten des Hauses zurück, schlägt den Mantel fragen hoch. Das Geräusch eiliger Schritte schreckt ihn auf. Er blickt zurück, drängt sich noch enger an die Wand, als in dem begrenzten Lichtkreis der Bogenlampen, drüben auf dem andern Trottoir, eine Gestalt auftaucht, ein Mann in einem hellen, modischen Mantel, wie er bemerkt. Wie er genauer zusieht, heßt er erstaunt den Kopf. Der andere eilt vorbei und ist bald wieder in dem Dunkel der Straße verschwunden.

Langsam wendet sich der Mann im grünen Ledermantel zum Gehen. Er hat es auf einmal nicht mehr eilig, seine Schritte hallen laut von den Häusern wider, deren Dächer sich gegen den dunklen Nachthimmel abzeichnen.

Es war Punkt drei Uhr, als die Alarmglocke im vierten Polizeirevier rasselte. Der diensthabende Beamte nahm den Hörer von der Gabel.

„Überfallmeldung — Neue Mainzer Straße, Filiale der Banca Italiana. Der Meldende gibt keine Antwort mehr.“

Einige Minuten später rast das Polizeiauto mit dem Überfallkommando durch die leeren Straßen, sein Horn geist durchdringend.

Im Licht des hellen Scheinwerfers springen die Beamten von ihren Bänken, der Kommissar voraus, die Tür der Bankfiliale gibt nach, er ist als erster in dem dunklen Gang, hinter dem der leere, verlassene Schalteraum gähnt. Zwei Polizisten sind am Eingang zurückgeblieben, die anderen drängen nach, einer hat den Lichtschalter gefunden, in grelles Licht ist plötzlich der große leere Raum getaucht.

Kommissar Weiß reißt die Türe zur Portierloge auf. Mit einem schnellen Schritt ist er am Tisch, schaltet das Licht ein. Von hier aus mußte der Anruf erfolgt sein. Der Telefonhörer lag am Boden, der kleine Tischapparat war umgestürzt.

Unter dem Tisch lag die Leiche des Portiers.

Kommissar Weiß schob die nachdrängenden Polizisten zurück.

„Vorsicht, Kinder — verderbt mir keine Spuren!“
Er selbst schritt langsam zurück und merkte erst jetzt, daß sein Schuh voll Blut war.

„Schweinerei!“ murmelte er. Er kniete nieder und machte sich behutsam an dem Überfallenen zu schaffen. Es war nicht leicht, der Mann lag auf dem Gesicht, und Weiß befürchtete, irgendeine wertvolle Spur zu vernichten. Der Mann war tot.

Der Kommissar hatte ihm den Rock ausgeknöpft; ohne die Leiche zu bewegen, legte er vorsichtig nach der Verletzung. Es war ein glatter Einschuß, der sofort das Herz durchbohrt haben mußte. Die Kugel lag noch im Körper, denn der Rücken zeigte keinen Ausschuß. Der Mörder mußte aus allernächster Nähe geschossen haben.

Kommissar Weiß trat auf den Gang hinaus. Hier war nichts mehr zu helfen. Er nahm das Telephonbuch auf und suchte nach der Adresse des Direktors der Bank. Einem der Polizisten gab er auf, den Direktor anzurufen, während er sich selbst dem Kassenraum zuwandte.

In diesem Augenblick wurden Stimmen am Eingang zur Bank laut, der Kommissar ging zurück und sah sich einem Herrn gegenüber, der im höchsten Grade erregt auf den hier postierten Polizisten einsprach.

„Sie wünschen“, fragte Weiß etwas erstaunt.

„Mein Name ist Chiari“, erwiderte der andere.

„Ich bin der Direktor dieser Bank, komme durch Zufall hier vorbei, sehe ihre Beamten, — ich bitte um Aufschluß —“

Mit einer höflichen Gebärde forderte Weiß den Erregten auf, ihm zu folgen. Ohne viel Worte zu verlieren, führte er ihn an die Türe der Portierloge, die er aufstieß.

„Hier“, meinte er freundlich.

Der Direktor fuhr zurück. Sein ohnehin schon blaßes Gesicht wirkte nun geradezu grünlich. Er hatte die Hände zu Fäusten geballt. Mit ungeheurer Anstrengung schien er sich zu beherrschen.

„Wer — wer — hat das — getan —?“

„Das fragen wir uns auch“, erwiderte der Kommissar lächelnd, „wir waren eben im Begriff, Sie anzurufen und Sie zu bitten, uns bei unseren Bemühungen behilflich zu sein.“

Der Direktor war auf einen Stuhl gesunken. Er schwieg. Er schien die Worte des Beamten gar nicht gehört zu haben. Erst nach einer langen Pause sah er auf.

„Ist etwas gestohlen worden?“, fragte er hastig.

Der Kommissar hob den Kopf. Sonderbar — eben noch stand dieser Mann vor der Leiche seines Angestellten, und jetzt lag ihm scheinbar nichts näher am Herzen als die Banknoten in seinem Tresor.

„Ich wollte soeben im Kassenraum nachsehen und freue mich, daß ich dies nun in Ihrer Gegenwart tun kann.“

Er wandte sich zum Gehen, ohne den Direktor weiter zu beachten, der sich mühsam von seinem Stuhl erhob.

Chiari gab dem Kommissar den Schlüsselbund in die Hand. Die Tür zum Kassenraum war jedoch offen, Weiß knipste das Licht an.

Er trat an die Kassenschränke heran und schüttelte erstaunt den Kopf. Beide hier platzierten Schränke — es waren nicht einmal besonders komplizierte und sichere Fabrikate — waren unverfehrt. Weiß gab dem Direktor die Schlüssel zum Öffnen zurück. Aus zusammengekniffenen Augen beobachtete er, wie Chiari's Hände zitterten.

Jauchend öffneten sich die schweren Panzertüren. Wohlgeordnet lagen Geldscheine, Münzen und Bücher in den einzelnen Gefäßen. Es war nicht sehr viel Geld, das hier lag, wohl nur das Geld, das zum täglichen Schalterverkehr benötigt wurde.

„Diese Schränke hat niemand berührt“, sagte Weiß und bedeutete Chiari, die Türen wieder zu schließen. „Wahrscheinlich hat der Portier den Einbrecher ertastet. Der arme Kerl!“

Der Direktor nickte nur.

Nachdenklich betrachtete der Kommissar den Italiener, der nun gebeugt, wie von einer Last bedrückt, mit gesenktem Kopf vor ihm stand. Chiari mochte die Bierzig überschritten haben, er war groß und schlank, sehr elegant gekleidet, ein hübscher Mann. Er trug sich bartlos, sein blasses Gesicht hatte jetzt nichts mehr von der sonstigen südlichen Bräune. Sein dunkles Haar zeigte bereits einen leichten grauen Schimmer an den Schläfen.

„Sie haben keine weiteren Kassenschränke im Haus?“, fragte Weiß.

„Doch — einen — das heißt, es ist mein privates Tresor.“

„Gut — ich habe kein Recht, zu fragen, ob Sie Werte darin bewahren, aber ich möchte Ihnen doch empfehlen, den Inhalt zu kontrollieren.“

Chiari nickte. Er ging voraus. Sein Gang erinnerte an den Gang eines Schlafwandlers. Kommissar Weiß piffte leise durch die Zähne. Langsam folgte er dem Direktor und nickte vor sich hin, als er sah, wie jener mit einem scheuen Rückwärtsblick die Tür seines Privatbüros zuzog. Dennoch schien er sich zu sträuben, die Tür ganz zu schließen, ein Spalt blieb offen, der genügte, daß Weiß den Mann in seinem Zimmer beobachten konnte.

Chiari konnte den Kommissar nicht sehen. Dennoch blickte er zwei-, dreimal scheu nach der Tür zurück, ehe er einen kleinen Schlüssel aus der Westentasche nahm und sich anschickte, den in die Wand eingelassenen Safe zu öffnen. Als die Safetüre aufsprang, fuhr er mit einem Ausruf des Schreckens zurück. Seine Hand, die in die Fächer hineingegriffen hatte, kam leer zurück. Weiß sah, wie der Mann taumelte und sich mühsam auf den Sessel stützte, der hinter ihm stand. Er konnte das Gesicht des Italieners jetzt nicht mehr erkennen, aber er sah an dem Zucken der Schultern die ungeheure Anstrengung, mit der er diesen Schrecken überwand.

Erst nach Sekunden trat Chiari an das Safe zurück und verschloß es. Nochmals dauerte es eine ganze Weile, bis der Mann sich soweit wieder in der Gewalt hatte, daß er das Zimmer verlassen konnte.

Weiß war einige Schritte vorgetreten und tat unverfänglich, als der Direktor auf ihn zukam.

„Nun“, fragte er, „alles in Ordnung?“

Der Direktor nickte. Er schluckte ein wenig, ehe er sich zu einem Nicken zwingen konnte. „Alles in Ordnung“, sagte er.

Dann bat er um die Erlaubnis, sich verabschieden zu dürfen.

Draußen war der Gerichtsarzt angekommen. Weiß entschuldigte sich für einen Augenblick und trat rasch in die Portierloge. Leise wechselte er mit dem Arzt ein paar Worte, dann kam er zurück und bot dem Direktor höflich die Hand zum Abschied.

„Ich wäre Ihnen sehr dankbar, Herr Direktor, wenn Sie sich mir auch fernerhin zur Verfügung stellen könnten.“

„Gerne — selbstverständlich, — Sie sind mir jederzeit willkommen!“, erwiderte der Direktor hastig. Er

schien es mit einemmal sehr eilig zu haben, hier fortzukommen.

Weiß wartete, bis er draußen auf der Straße den Motor des Automobils anspringen hörte, dann verließ auch er die Bank durch den Seiteneingang, der auf eine Nebenstraße mündete, in der das kleine Automobil des Gerichtsarztes stand. Weiß stieg ein, fuhr leise an und eilte sich ein wenig, um den Wagen Chiari's nicht aus den Augen zu verlieren. Aber bereits nach einer Viertelstunde sah er ein, daß zwischen vierzehn und neunzig Pferdestärken doch ein kleiner Unterschied ist. Immerhin genügte ihm, festgestellt zu haben, daß Chiari nicht den Weg nach seiner Wohnung eingeschlagen hatte.

*

In Nachdenken versunken, keuerte Weiß seine „Kaffeemühle“ — wie er im stillen dachte — nach dem Bankhaus zurück. Der Gerichtsarzt hatte inzwischen seine Untersuchung beendet und war dabei, das Protokoll niederzuschreiben. Er rauchte eine dicke Zigarre, die jämmerlich qualmte. Weiß hustete, aber plötzlich bückte er sich. Seltsam — sollte ihm das vorhin entgangen sein? Er hob den Gegenstand auf, der seine Aufmerksamkeit erregt hatte. Es war ein weißer waschlederner Handschuh. Sehr klein, sehr zierlich. Unzweifelhaft von einer Dame. Weiß hob ihn ans Gesicht, er duftete leicht nach einem Modeparfüm — und bestimmt besser wie die verfluchte Zigarre des Gerichtsarztes.

2.

Chiari hatte in seiner Erregung nicht mit der Möglichkeit gerechnet, daß ihm der Kommissar folgen könne. Ohne besondere Absicht, nur von dem Wunsche beseelt, die Eindrücke der letzten Viertelstunden zu überwinden, hatte er die größte Geschwindigkeit eingeschlagen, die ihm die Straßen Frankfurts gestatteten. Er fuhr bereits eine Stunde, ohne sonderlich auf die Gegend zu achten, die er durchraute. Im Osten begann schon der junge Tag zu dämmern, als Chiari endlich fühlte, daß er ruhiger wurde. Erst jetzt bemerkte er, daß er sich auf einer der kurvenreichen Chaussees befand, die den Taunus durchziehen. Noch weit vor ihm leuchteten die Lichter eines Städtchens matt durch den aufsteigenden Morgennebel. Chiari, der die Fenster des Wagens heruntergelassen hatte, fröstelte leicht.

Er wendete das Fahrzeug, rutschte dabei mit dem linken Hinterrad in den Straßengraben. Dieser kleine Zwischenfall freute ihn, denn er lenkte ihn ab.

Als der Wagen wieder gerade auf der Landstraße stand, fuhr der Italiener doch nicht ab. Unerwartet lag wieder der erschossene Portier vor seinem geistigen Auge — er stöhnte leise, ließ den Volant los und preßte die Hände vor die schmerzenden Augen.

Nun war alles vorbei — —!

Wieder mußte er warten, bis die Erregung in ihm abebbte. Dann ließ er den Motor anspringen und fuhr in langsamem Tempo nach der Stadt zurück.

Vor einem Haus in einem der kleinen Villenviertel der Stadt hielt er an. Er hupte dreimal, ehe er das Fahrzeug verließ. Ungeduldig wartete er, daß man ihm öffne.

(Fortsetzung folgt.)

Margeriten.

Wie die Blumenblätter schneeig weiß,
Schmal gerippt dem gelbem Kelch entquellen,
Pflanzenduft verströmt ihr lichter Kreis
Über Sonnenglast und Gräserwellen!

Wie sich Strahl an Strahl zur Blume reiht
Um des Herzens sonnengelbes Rund,
Ein Erschließen, das schon glanzbereit
Knospen wob in dunklem Wiesengrund.

Wie das Meer der weißen Sterne glimmt,
Die im klaren Anflitz schauernd beben,
Weil ein Los voll Süße sie bestimmt,
Sich der Blumenfonne hinzugeben.

Lothe Tiedemann.

Im Wiehengebirge.

Von Dr. Karl Neurath.

Im Herzen von Westfalen, da, wo das mitteldeutsche Hügelland seine bescheiden gewordenen Ausläufer mit sanften Hängen in die norddeutsche Tiefebene hineinstreckt, schlingt sich eine anmutige Kette freundlicher Berge, die sich von der Weser gemächlich nach dem Rheine zu verlaufen. Wiehengebirge heißt der Höhenzug in frommer Erinnerung an den alten Sachsenherzog Wittekind, der fast ein Menschenalter lang dem fränkischen Überwinder getrotzt hatte, ehe er das stolze Haupt in Artigny zur Taufe beugte. Ein Land, das viel Blut getrunken hat, und mitten darin mit ein paar roten und grauen Dächern um ein verwunschenes Kirchlein herumgestreut, zwischen dem glatten Band des Mittellandkanals und den unmittelbar aus der Ebene aufstrebenden Vorbergen, liegt ein kleines, behagliches Dorf, Bad Essen, das voll köstlicher Geheimnisse ist. Alte veräucherte Fachwerkbauten, die mit schiefem Giebel schräg über den Gassen hängen, holprige Wege, zwischen deren Steinen Gras und Blumen sprießen, tief verschwiegene Laubengänge, weich gepolsterte Waldbpfade an steilen Hängen, rauschende Wassermühlen in gruselig schönen Schluchten und ein Marktplatz von so sätlicher Schönheit, daß man den Atem anhält und auf ein Wunder wartet. Das ganze Mittelalter wird lebendig. Zwar fahren manchmal Kraftwagen über den scheuen Platz, aber sie wirken fremd in seiner ausgewogenen schlichten Schönheit, wo die Häuser weltliche heimelige Menschenwohnungen sind, und jedes Ding an seinem richtigen Ort steht. Man wäre sicher gar nicht erstaunt, wenn plötzlich Hörnerklang ertönte und eine alte Postkutsche mit sprengenden Pferden schwankend um die Ecke böge oder ein Trupp reißiger Landsknechte mit ihrem Fähnlein daherkämen.

Sommers, wenn das kleine Bad voll von Kurgästen ist, die sich hier ihres Daseins freuen, versammeln sich die Frauen unter den Rebbläuben oder den Lindenhäuten, kosten mit seligen Augen köstliche Schlagsabne, und wenn sie abends davon erzählen, dann wölben sich die Lippen und ihre Augen bekommen einen feuchten Glanz, nicht anders als ob sie ein Märchen aus 1001 Nacht erzählten.

Von dem Kirchlein an, das von allen Rittergeschlechtern zu erzählen weiß, führt eine tiefe Schlucht weit ins Gebirge hinein. Rechts und links des Grundes steigen die Wälder mit Klippen und Schründen schroff empor zu wuchtigen Gipfeln, aber die Straße windet sich langsamer auf der Sohle des Tales zum Kamm hinauf. Freundliche Kuranlagen geben ihr ein Stück Wegs das Geleit, und ein munterer Bach, der über glatte Steinblöcke silbern ins Tal springt, singt ein vergnügtes Lied dazu.

Mitten in der Schlucht ist eine Trunkquelle, darüber eine zierliche Trinktube aus schönen Basisteinen mit weißer Bindung und Mäbchen, die mit Anmut und Würde den klaren Trank ausgeben. Das sehr viel davon getrunken würde, kann man nicht sagen, denn Kranke findet man in Bad Essen kaum, dafür aber viel fröhliche Jugend in den zahlreichen Jugendheimen und viel behagliche Weiblichkeit in den weit im Wald zerstreuten Pensionen oder den Gasthöfen des Dorfkens, die alle mit ländlichem Wiederfenn geleitet werden und trefflich für des Leibes Notdurft sorgen. Unsmehr Zuspruch findet das Badehaus, das mit einer milden Sole die Glieder ergötzt.

Bis in die Strahlen hinein wächst der Wald, und das ist das Schönste in diesem kleinen gemütlichen Bad, daß Tag und Nacht die Wipfel rauschen und ihren würzigen Odem über das stille Land streuen. Knorrige Eichen, mächtige Buchen, hoch aufgeschüttete Tannen und Fichten, Lärchen und Eschen, das alles wächst freudig und üppig empor, und alle sind so sorglich und glücklich gepflegt, daß es ein richtiger deutscher Wald ist mit Brombeerstäuben und Himbeerbeeren, mit wilden Kirichen und stolssem Königsfarn samt Fingerrhut und Weideröschchen, die in leuchtenden Schwaden weit über die Hänge hinflehen. Stundenlang kann man da wandern, ohne einem Menschen zu begegnen, auf zahllosen Bänken wunderfame Ausichten genießen, in tiefen Tälern fichernden Bächlein folgen, und dann gibt es plötzlich eine große weite Lichtung, die voll bunter Blumen steht, oder man streift durch ein Stück Heide, über der Bienen und Käfer brummeln, und steht dann plötzlich wieder im tiefen Tann und schreitet auf dichten braunen Nadelpollern, auf denen der Schritt ganz lautlos wird, und nichts anderes mehr zu hören ist, als nur der Schrei eines abstreifenden Säbers oder eines fernen Ruders.

Es ist ein köstliches Wandern in diesen Wäldern, über diese Hochflächen mit dem goldenen Vlies ihrer Getreidefelder, mit ihren stundenweiten Ausichten ins mitteldeutsche Gebirge oder über die norddeutsche Tiefebene, über deren

sanfte Dünung stattliche Bauernhöfe, ruhame Sommerfröhe und stolze Schlösser mit fürstlichen Gärten anmutig zerstreut sind.

Am schönsten ist das, wenn man hoch oben auf dem steinernen Aussichtsturm des Sonnenbrinks steht und das ganze weite Land mit all seinen Städtchen und Dörfern und Wäldern und Flüssen und Fluren wie Zwergenzug unter der blauen Unendlichkeit gebreitet liegt und das Auge überfließt von all dem festlichen Glanz. Und all der Zauber ist deshalb so köstlich und wohlig, weil alles Modische fern gehalten wird, weil man mit bewusster Absichtlichkeit nichts anderes mit diesem Bade will, als seine gottgegebene Schönheit so zu erhalten und zu pflegen, wie sie gewachsen ist. Und das ist gut so, denn Parke und Kuranlagen haben wir genug, unverbildeter Wald aber ist selten geworden oder der Art zum Opfer gefallen. Hier spielt man überall den Forstmann, der mit Liebe an seinem Werk ist, der seinen Wald begt als ein lebendiges Wesen, und dem lieben Gott nicht gar zu viel ins Handwerk pfuscht und nicht nur auf den blanken Nutzen veressen ist.

Köstlich ist das Wandern in diesen Wäldern, auf den gesicherten Wegen, bergan und talab, über schwankende Stege, durch schmale Schluchten, an gewaltigen Felsenhängen vorüber und freundlichen Mühlen, oder in die weite Ebene hinaus mit ihren Schlössern und ihren verwunschenen Städtchen, die alle noch kostbare Schätze bergen aus Großväterzeiten her, mit Barttürmen und Landwehren und lieblichen Wasserrügen um die trockigen Mauern.

Und wer nichts anderes sucht als das Leben und die Natur, der mag sich hier nach Verensluft ergeben oder in dem stahlgrünen Wasser des Mittellandkanals seinen Leib in Licht und Sonne ergößen.

Es ist gut sein in Bad Essen.

Tödliche Pfeile des Sonnengottes.

Sonnenflecke, Klimaschwankungen und Epidemien.

Von Dr. H. H. Arisinger.

Die Bedeutung von Untergrundströmungen, deren radioaktive Strahlung nervöse und rheumatische Leiden begünstigt, das Entstehen von Krebs geradezu zu fördern scheint, ist erst in letzter Zeit in ihrem großen Umfange erkannt worden. In Tausenden von Fällen haben besonders Wänschelrutengänger derartige Beziehungen beobachtet, und man konnte durch Ausweichen vor der Strahlung bzw. Abschirmung ihrer Wirkung erstaunliche Heilerfolge erzielen.

Darüber hinaus hat die Statistik auf die merkwürdige Tatsache geführt, daß auch langsamen Schwankungen des Grundwassers eine ähnlich große Bedeutung zukommt. Der Erkrankung der Einzelpersonlichkeit über unterirdischen Wasseradern entspricht die Veranlagung der Bevölkerung einer ganzen Gegend für das Auftreten von Seuchen gemäß dem Grundwasserstande.

Wir verbanden die ersten großen Ergebnisse auf diesem Gebiete der Klimatologie, die sich mit den Schwankungen des Grundwasserspiegels beschäftigt, insofern sie von Niederschlägen bzw. von Veränderungen der Sonnenstrahlung im allgemeinsten Sinne abhängen. Der hervorragende Klimatologe Eduard Brückner zeigte zunächst am Typhus, daß dessen Häufigkeit in den trockenen Abschnitten der Klimaschwankung vergrößert ist. Dann wurde das Thema zögernd weiterverfolgt, da die Beziehungen der Sonnenflecken zu Krankheiten lange Zeit als geradezu mythisch von der Schulwissenschaft beurteilt wurden. Heute liegt ein so umfangreiches Tatsachenmaterial vor uns, daß wir es ganz nüchtern nach Methoden der Statistik zergliedern können. Diese Studien haben ergeben, daß neben dem Typhus auch eine Reihe anderer Seuchen nach ähnlichen Gesetzen auftritt und daß Klimaschwankungen dabei eine ausschlaggebende Rolle spielen. So hat der Leiter des Hamburgischen Forschungsinstituts für Epidemiologie, Dr. med. Friedrich Wolter, in der Bettendorfer-Gedenkschrift nicht nur Typhus und Cholera untersucht, sondern auch besonders für Malaria in Rußland ihre Abhängigkeit von Boden und Klima nachgewiesen. Diese Forschungen können kaum unterschätzt werden, und man hat mit Recht gesagt: „Die Geschichte der Malaria ist da, wo sie herrscht, die Geschichte der Völker.“ Besonders anschaulich war die russische Epidemie von 1923. Sehr lehrreich sind ferner die Ergebnisse der Studien über die Seuchsbewegung beim Bau des Panama-Kanals, während dessen zahllose Arbeiter der Malaria zum Opfer fielen.

Bei der Bedeutung dieser Frage für Rußland ist zu verfehen, daß auch ein Moskauer Arzt, Professor Dr. Tschichewski, sich diesem Problem eingehend gewidmet hat. In umfangreichen Arbeiten in russischer, deutscher und englischer Sprache zeigt er für Cholera und Grippe, daß ihr Auftreten geradezu im einzelnen dem Auf und Ab der Sonnenflecken folgt. Während sich bei der Grippe nach meinen Arbeiten auch ganz *kurze* Rhythmen

der Sonnenflecken nachweisen lassen, treten bei Epidemien größten Umfanges, wie vornehmlich der Pest, die langen Perioden der Klimaschwankungen bzw. der Schwankung der Sonnenfleckenhäufigkeit in den Vordergrund. Man kann diese Beziehung in klaren Diagrammen entwickeln, so augenfällig tritt sie in Erscheinung. Wir übersehen heute Klimaschwankungen hauptsächlich nach dem Auftreten strenger Winter bis an den Beginn unserer Zeitrechnung.

In welcher Weise die Sonnenflecken auf das Klima einwirken, ist noch nicht geklärt, da die einzelnen Erdgebiete verschieden auf diese Einflüsse ansprechen. Im Hinblick auf den großen atmosphärischen Kreislauf vom Äquator zu den Polen und die Bedeutung der Festländer ist das nicht verwunderlich.

Wie wir vorhin die Wirkung einzelner Untergrundströmungen auf das Individuum der Bewegung des Grundwassers in langjährigen Rhythmen gegenüberstellten, so läßt sich auch eine Parallele im Hinblick auf die Sonnenflecken weiter verfolgen. Sie wirken nicht nur als Gesamtheit auf die große Menge, sondern es lassen sich auch hier Einzeleffekte großer Flecken auf besondere Patienten nachweisen. Daß auf diesem Gebiete enge Beziehungen bestehen können, war schon daraus zu entnehmen, daß z. B. in der Schweiz, wo die Erforschung der Sonnenflecken auf der Züricher Sternwarte besonders eingehend betrieben wird, die Häufigkeit der Schlaganfälle gemäß jener der Sonnenflecken auf- und abgeht. Geradezu aufsehenerregend waren in diesem Sinne Feststellungen der französischen Ärzte Gaston Sarbou und Maurice Faure. Es fiel ihnen auf, daß mitunter das automatische Telephonamt von Nizza merkwürdige Störungen ertitt, die sie zum gleichen Zeitpunkt ähnlich bei ihren Kranken beobachten konnten, obwohl die Wohnorte der Forscher weit auseinander liegen. Diese Gleichzeitigkeit der Rückfälle oder Verschlimmerungen wies auf eine gemeinsame höhere Ursache hin. Die Ärzte wandten sich deswegen an den Direktor des Montblanc-Observatoriums J. Vallot, der ihnen den Zusammenhang zwischen Telephonstörungen in Nizza und den Verschlimmerungen im Befinden der Patienten mit dem Hinweis darauf erklärte, daß die Ursache wohl in magnetischen Gewittern zu suchen sei, die durch den Vorübergang von Sonnenflecken hervorgerufen würden. Diese magnetischen Gewitter werden auf der ganzen Erde durch besondere Observatorien, die den magnetischen Zustand unseres Planeten fortlaufend photographisch registrieren, eingehend beobachtet. Es zeigt sich dabei, daß nicht jeder Sonnenfleck, der über den mittleren Meridian des Tagesgestirnes zieht, einen magnetischen Sturm auslöst, daß also zur Erklärung des Zusammenhanges Einzelheiten der Vorgänge berücksichtigt werden müssen. Nach amerikanischen Forschungen scheint es hauptsächlich auf helle Stellen anzukommen, die oft in der Nähe großer Sonnenflecken auftreten, auf die sogenannten Faceln. Diese schleudern eine wolkenartige Körperstrahlung von Trümmern kleinster Teilchen der Materie in den Weltraum. Die auf diesen Teilchen enthaltenen elektrischen Ladungen beeinflussen den elektrischen Zustand der Erde und rufen damit Schwankungen in ihrem magnetischen Felde hervor. Beziehungen zwischen Sonnenflecken und Erkrankungen wurden nach ärztlichen Beobachtungen in vierundachtzig Prozent der Fälle festgelegt. Die Störungen sind durchaus verwandt mit denen, die wir über irdischen Wasseradern beobachten. Als Wirkung der Sonnenflecken wird hervorgehoben: erhöhte Erregung, Schlaflosigkeit, Mattigkeit, Störungen des Verdauungsapparates, hysterische Krisen, Asthma, Herzbeschwerden.

Bei der augenscheinlich großen Bedeutung kosmischer Einflüsse auf unser Befinden entspräche es sicherlich dem Interesse weiter Kreise, wenn durch die zuständige Forschungsstelle, etwa durch die Züricher Sternwarte, an den Rundfunk Informationen derauf gegeben werden könnten, daß gemäß der Vorabrechnung auf drei oder vier Tage an einem bestimmten Datum mit dem Vorüberziehen eines Sonnenfleckes bzw. einer Gruppe zu rechnen sei. Die Sammlung von Beobachtungsmaterial könnte dann auf viel breiterer Grundlage als bisher erfolgen.

Fensterplatz vis à vis — — —

Von Ellie Achauner.

Die Tür öffnete sich ihr nur widerwillig, als sie in das leere Abteil trat. Sie hängte den Pelz an den Fensterplatz Vorderst. Winkte den Träger herein. Der stülpte, scheinbar ohne jede Mühe, den Handkoffer ins Gepäcknetz. Dann den Koffer und das Suitcase.

Sie bezahlte. Und stand, als der Mann gegangen war, noch einen Augenblick wie stehend zwischen den engen Polsterwänden. Daß dann das Fenster herunter und schaute auf die riesige Uhr, die sie aus der rauchigen Halle anstarrte.

Es war noch sehr früh. Sie trat auf den leeren Gang hinaus. Stieg die wenigen Stufen aus dem Wagen auf den Bahnsteig,

der sich zu füllen begann, mit reisefertigen Menschen, Koffer schleppend, Blumen im Arm, rufend, zögernd oder hastend lustig oder abschiedsraurig

„Aber alle fremd!“, dachte sie in einem plötzlichen Gefühl von Hilflosigkeit und Verlassenheit.

Wahrscheinlich wäre ihr gerade dieser Gedanke nicht gekommen, hätte sie den Herrn angesehen, der soeben die Stufen zu ihrem Wagen Nr. 3 heraufstieg. —

Aber sie schlenderte bereits am Speisewagen vorbei ...

Der Herr schob, genau wie sie vorher, in genau demselben Abteil, die widerspenstige Tür zur Seite, hängte seinen Überzieher an den Fensterplatz Rückst, stellte den lachblühenden Handkoffer mit leichtem Schwung ins Reg, überblühte noch einmal das Gepäck der Dame gegenüber, dachte: „Sympathische Sachen!“ und verschwand im Gange.

Erst als sich das störende Tempo des Zuges schon längst zu gleichmäßigem Rhythmus verdichtet hatte, die letzten raubigen Häuser maigrünen Feldern wich, trat er wieder in das Abteil.

Und so kam es, daß er dort in der Ecke eine blonde, ganz in ihr Buch vertiefte Dame vorfand, und daß gerade diese Dame die letzte auf der großen, weiten Welt war, die er geglaubt hätte hier zu treffen.

Er erschau so sehr, daß sein braunes Gesicht blühschwind eine dunkle Rote überflog und sein Herz in beiden Schläfen zu klopfen begann.

Er ging mit störenden Schritten zu seinem Platz. Faltete die Hände auf den Knien. Und versuchte zu überlegen, was zu tun wäre.

Doch merkte er, daß er gar nicht fähig war, nachzudenken. Daß er nur die Dame anstarrte, des Augenblicks gewärtig, da sie aufsehen mußte.

Aber sie sah nicht auf. Mit keinem Blick.

Da, plötzlich, hob sie den Kopf.

Ihre Augen glitten haarscharf an ihm vorbei, sahen aus dem Fenster, auf die hastenden Telegraphenstangen und den strengen Fichtenwald mit den hell hin- und herlichtenden Birken davor.

„Wie ernst ihr Gesicht geworden ist in den zwei Jahren“, dachte er. „Als hätte sie gänzlich das Lachen verloren. Aber schön ist es! Eigentlich viel schöner als früher. Früher ... Da hätte sie auch bestimmt hergesehen. Warum sieht sie mich nur nicht?“

Und dann wieder: „Das ist ja alles Unsinn. Meine Sachen nehmen und herausgleichen sollte ich, — das wäre gut und vernünftig.“

Und weiter: „Weshalb habe ich nur damals diese Dummheit gemacht? Habe ich denn irgendwo eine solche Frau wiedergefunden? Wenn ich nur noch einmal ... Aber jetzt ist sie natürlich längst verheiratet. Wie möchte sie jedenfalls nicht mehr! Einen Verlobten, der einem mit der Freundin auf und davon geht, nein! Den nach zwei Jahren plötzlich heiraten?“

Seine Gedanken bauten sich zu einem stummen Gespräch mit ihr aus: „Hör, du ... Ich bin tüchtig bestraft worden, — für meine Torheit damals. Nach einem halben Jahre wurde die übereilte Ehe wieder gelöst. Oh nein, leicht hatte ich es bestimmt nicht! Mit dir zusammen wäre das nie geschehen. Du, ich weiß jetzt, daß ich im Grunde an niemandem hänge wie an dir, und daß es unsinnig war, mich von dir zu trennen ... Aber vielleicht kann man das wieder gut machen?! Vielleicht! Schon mich doch an!“

Aber die Dame sah nicht auf. Fremd, ohne den geringsten Willen zur Fühlungnahme las sie ihr Buch, blühte in die wenig wechselnde Landschaft oder lauschte dem lebendigen Takte des jagenden Zuges.

„Ob ich sie anrede?“, wanderten seinen Gedanken unaufhörlich um das gleiche Thema. „Nein, das geht nicht! Oder, bin ich nur — zu feige dazu? Wenn sie doch nur einmal herkäme! Am Ende freigt sie aus, und ich habe die Gelegenheit verpaßt. Das geht doch erst recht nicht.“

Und plötzlich sagte er einen Entschluß: Nannte ihren Vornamen. Laut und fröhlich sollte es klingen. Und wurde nur ein hilfloses Gemurmel.

Sie hob mit einem Ruck den Kopf und sah mitten in seine schwarzen Augen hinein. Lange. Ohne ein Wort zu sprechen. Und ohne Bewegung.

Ihm war es, als ob seine Blide zu zittern begannen und hellrote Kreise durch das Abteil schwammen. Er wollte etwas sagen, und brachte nur ihren Namen heraus. Weiter nichts!

Und dann endlich, nach langer Zeit, sehr undeutlich und leise, die Worte: „Wenn du doch das vergessen könntest!“ Und zögernd, halb unbewußt, streckte er ihr die Hand entgegen —

Da lächelte sie.

Und legte die ihrige hinein.